

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 28 (1945)
Heft: 2

Artikel: Klerus und Faschismus
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmäßig am 1. jeden Monats

Redaktion: TRANSITFACH 541, BERN — Abonnementspreis jährlich Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—). Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der F.V.S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof. — Postcheckkonto VIII 26074 Zürich

Inhalt: Klerus und Faschismus — Herr Wolff predigt tauben Ohren — Die Jesuiten vor dem bern. Großen Rat — Karl Werber-Thiele — Sie wünschen zu Wissen? — Hall und Widerhall — Literatur — Ortsgruppen

Die Kirche weiß die Schmerzen zu verwalten ...

Lenau.

Klerus und Faschismus

Unter dem Titel »Die Schalmei des Italicus« veröffentlichte der Freidenker in Nr. 11 des letzten Jahrganges einen Artikel aus der Schweizerischen Kirchenzeitung, Nr. 42 vom 19. Oktober, der sich mit dem Thema »Klerus und Faschismus« befaßte. Dieser Artikel soll, so versichert uns die Schweizerische Kirchenzeitung, von »bestinformierter Seite« stammen. Wir haben keinen Grund, an dieser Behauptung zu zweifeln. Wir werden in unserer Schlußbetrachtung auf die Frage zurückkommen.

Obwohl unsere Leser auch ohne Kommentar gemerkt haben, daß der fragliche Artikel aus der Schweizerischen Kirchenzeitung an den Tatsachen vorbeiredet, daß das Ganze nur ein Spiel mit Worten ist, verdient er einige Betrachtungen. Den bewußten Irreführungen der katholischen Presse muß man begegnen. Wir haben uns zwar schon oft mit diesem Thema befaßt, doch tut die Wiederholung immer wieder not, weil sich die katholische Kirche alle Mühe gibt, sich vom faschistischen Makel zu befreien. Wir wollen heute der katholischen »Harmlosigkeit« etwas begegnen und etwas tiefer schürfen, als dies Italicus in seinem Artikel tut.

Der Verfasser des Artikels, der sich so melodisch Italicus nennt, will durch das Buch des schwedischen Journalisten Frank Heller »Auszug der Gladiatoren«* zu seiner angeblichen »Richtigstellung« angeregt worden sein. Und wir müssen gestehen: lieblich versteht er die Schalmei zu spielen! Für jene, die nur im Glauben erzogen sind und vor dem Wissen die Augen schließen und die Ohren verstopfen, für jene mag sein Spiel betörend wirken. Sie hören nicht, wie falsch dieser Italicus — offenbar ein Seelenhirte — seinen Schafen vorspielt.

Italicus wirft Frank Heller vor, sein Buch über Italien und den Faschismus beziehe sich nur »auf Randepisoden, für deren Wahrheit der Verfasser keine Beweise anführt«. Damit sucht er die erhobenen Vorwürfe, speziell jene, die die Kirche treffen, im vornehmerein zu entkräften und das Ganze als böswillige Unterschiebung darzustellen und zu erledigen. Italicus möchte bei seinen Lesern den Eindruck erwecken, dieser Frank Heller schreibe als Kirchenfeind und sauge den Vorwurf, Kardinal Schuster sei ein »Vollblutfaschist«, nur so aus seinen unsauberen Fingern.

Wir möchten nun die von Italicus vermißten »Beweise« erbringen und ihn an Tatsachen erinnern, die er im Interesse seiner Kirche sehr gerne übersehen und vergessen hat. Zum

Glück sind nicht alle Leser der Schweizerischen Kirchenzeitung mit jenem blinden Glauben geschlagen, den der Verfasser bei seinen Lesern voraussetzt. Wir haben über den Worten, die in der Kirche und der kirchlichen Presse reichlich fließen, die Tatsachen nicht vergessen.

Wie ehrlich, resp. unehrlich, die Absichten des Italicus und der Schweizerischen Kirchenzeitung sind, geht daraus hervor, daß Frank Heller nur ein oberflächliches Wissen zugebilligt wird, auf das es sich im Grunde nicht lohnen würde, einzugehen, wenn dieses gleiche oberflächliche Wissen nicht bereits in weiten Kreisen des Schweizervolkes platzgegriffen hätte! Diesem gelte es zu begegnen.

Ist Frank Heller ein Kirchenfeind, wie dies Italicus vorgibt? Diese Frage läßt sich am besten durch ein wörtliches Zitat aus Hellers Buch »Auszug der Gladiatoren« beantworten. An einer Stelle findet Heller Worte für den Papst, wie sie ein Kirchengegner, bei aller Hochachtung vor der Person, nie finden würde, weil sich Sache und Person nicht trennen lassen. Heller schreibt, daß im März 1943 ein Dutzend Senatoren bei seiner Heiligkeit für die Erlangung eines Separatfriedens interveniert hätten. In diesem Zusammenhang schreibt er über den Papst:

»Und wer einmal Pius XII. inmitten dieses frommen, freundlichen und hilflosen Volkes gesehen hat, kann nur hoffen, daß diese Bitten für den Frieden einst erhört werden und daß es seinen Anteil haben darf an der Ausarbeitung der Friedensbedingungen. Bleich und asketisch mager, aber mit einer verblüffenden Vitalität bewegt er sich stundenlang unter den Besuchenden in den Audienzzräumen. An offiziellen Empfangstagen pflegen es bis zu Fünftausend zu sein. Er beugt sich über die Knienden, hört auf ihre Bitten, fragt nach ihren Nöten, tröstet sie in ihrem Kummer und teilt ihre Freude. Hie und da segnet er ein junges Ehepaar — oft ist der Mann in Uniform und muß direkt an die Front —, da und dort tätschelt er ein kleines Kind, manchmal reicht man ihm eine Photographie, damit er einem Abwesenden seinen Segen gäbe... Seine Zeit reicht für alle — und doch hat er an tausend größere und kleinere Dinge zu denken, vom Erwachen in der frühen Morgendämmerung bis zum Verlöschen seiner Lampe in später Nachtstunde. Wer dieses feine und seelenvolle Gesicht gesehen hat und die von Güte leuchtenden Augen, der vergißt es nie. Er kann nur sein Haupt in Ehrerbietung senken und bezeugen, daß es wirklich eine Welt gibt, die andern Gesetzen als denen der Gewalt gehorcht, eine Welt, wo Maschinen und Kanonen nichts zu sagen haben, aber Güte und Mut alles — ein Reich, das nicht von dieser Welt ist.«

* Europa Verlag, Zürich 1944. 172 Seiten. Preis 5 Fr.

Wir fragen: Spricht so ein Kirchenfeind? Wenn jemand berufen ist, Heller Oberflächlichkeit vorzuwerfen, dann sicher zuletzt die katholische Kirche. Heller ist hier einer gewaltigen Gefühlsduselei erlegen. Er hat die Geschichte und die Lehre der katholischen Kirche vergessen und ließ sich durch Äußerlichkeiten beeindrucken, die die Stärke der Kirche ausmachen. Heller hat vergessen, daß alles, was sich heute in der Welt abspielt, in der katholischen Kirche Vorbild und Ursache hat, und daß das Reich, das nicht von dieser Welt ist, nur eine trügerische und verhängnisvolle Fiktion ist.

Wie kommt es nun, daß Frank Heller, trotz seiner Ergriffenheit, der Kirche Vorwürfe zu machen wagt über ihr Verhalten gegenüber dem Faschismus? Wie konnte seine Ehrfurcht ersterben, so daß er die Erzbischöfe von Neapel und Mailand als »Vollblutfaschisten« zu bezeichnen wagte? Sind diese Vorwürfe nicht gerade darum schwerwiegend, weil sie von einem Verfasser stammen, der die Kirche bejaht?

Mit souveräner Beherrschung der Materie, wie es sich »best-informierter Seite« geziemt, nimmt Italicus zu den Vorwürfen Stellung. Es ist verblüffend, wie einfach die Sachlage für den Gläubigen dargestellt wird. Brechen nicht alle Vorwürfe in sich zusammen, wenn Italicus einleitend feststellt: »Die kirchlichen Gesetze verbieten der italienischen Geistlichkeit die direkte Anteilnahme im politischen Leben.« Wie oft sind wir dieser Behauptung, die nur eine leere Ausflucht ist, schon begegnet! Die Feststellung des Italicus kann natürlich nur politischen Ignoranten Eindruck machen. Wenn die direkte Anteilnahme am politischen Leben schon verboten wäre, was sie eben nicht war, wie Italien zeigt, so verbieten die kirchlichen Gesetze keinesfalls die indirekte Anteilnahme. Auch in der Schweiz haben wir, wenn auch von Staats wegen, die direkte Anteilnahme der Geistlichen am politischen Leben nicht. Wer aber wollte behaupten, daß sie praktisch nicht möglich wäre? Statt daß die Monsignori der katholischen Kirche die Bänke im Stände-, National- und Bundesrat drücken, sind es eben die Herren der katholisch-konservativen Volkspartei. Sie wahren die Interessen der Kirche ebensogut oder besser, als es die geistlichen Herren tun könnten, aus dem ganz einfachen

Grunde, weil diese durch ihren Habitus gezeichnet wären, während die weltlichen Politiker der Kirche Gnaden nicht auffallen und deshalb weit mehr ausrichten. Es ist also ein faules Ei, das Italicus in die Schweizerische Kirchenzeitung gelegt hat!

Die Frage, ob denn der Klerus nicht wenigstens geistig dem Faschismus verbunden war, wird als »allgemeine Erscheinung« verneint. Der größte Teil des italienischen Episkopates und des italienischen Klerus hätte sich dem Faschismus gegenüber ablehnend verhalten, so will uns Italicus glauben machen. Wie die Ablehnung als allgemeine Erscheinung sich demonstrierte, erhellt bereits der nächste Satz. Italicus schreibt: »Da aber der Faschismus als Gegner des drohenden Kommunismus auf der politischen Bühne auftauchte und sofort behauptete, die Kirche und die Religion respektieren zu wollen, hatte der Klerus natürlich keinen unmittelbaren Grund, sich dem Faschismus in den Weg zu stellen...« »Aus diesem Grund war es möglich, daß der Klerus eine antikommunistische Bewegung, welche behauptete, die Religion der Väter respektieren zu wollen, zunächst gut aufnahm.« Sonderbare Argumentation: der Klerus war dem Faschismus gegenüber ablehnend, hatte aber keinen Grund, sich ihm in den Weg zu stellen und nahm ihn zunächst gut auf!! Für einen Vernünftigen liegt die Sache klar. Der katholische Klerus, und damit die katholische Kirche, hat sich nicht ablehnend verhalten, sondern hat den Faschismus erst geduldet und ihn nach der Klärung der kirchlichen Aussichten gut aufgenommen. Die geistige Verbundenheit als »allgemeine Erscheinung« ist damit gegeben. Es ist im übrigen keine dem Katholizismus nachzuredende Charaktereigenschaft, tolerant zu sein, d. h. etwas zu dulden, sogar stillschweigend zu dulden, das seinen Interessen und Machtansprüchen irgendwie widerspricht. Nach dem kanonischen Jargon mag es sich verhalten, wie Italicus die Sache darstellt, und es mag sein, daß die Kirche, dank ihrer Moraltheologie, frei ist von einem Makel. Diese Moral wird aber diesmal nicht mitzählen. Mögen sich die hohen und niedern Geistlichen gegenseitig mit ihren Fuchsprüngen täuschen — weite Kreise des italienischen wie des schweizerischen Volkes werden diese pfäffischen Seiltänzerereien ablehnen und den Klerus mitsamt seiner Kirche da klassieren,



Literatur

Zwang und Freiheit in der Erziehung.
Erziehen, Strafen, Reifenlassen.
Verlag Hans Huber, Bern 1945. Geb. Fr. 14.20

Heinrich Meng

Das neue Buch des bekannten Lektors für Psychohygiene an der Basler Universität, das aus heilpädagogischer Praxis und aus Vorlesungen, Kolloquien und Arbeitsgemeinschaften hervorgegangen, stellt die dritte Auflage seiner Schrift über »Strafen und Erziehen« dar; es ist aber nicht etwa ein bloßer Neudruck dieser seit 1942 vergriffenen Arbeit, sondern Meng erweitert den früheren Text sehr erheblich und bedeutungsvoll unter dem Hauptgesichtspunkt des Themas »Zwang und Freiheit«, um dadurch den psychologischen und erzieherischen Bedürfnissen der Kriegs- und der kommenden Nachkriegszeit besser gerecht zu werden. So ist denn aus der früheren Veröffentlichung ein sozusagen neues Werk voll erzieherischer Weisheit entstanden, das sich zwar in erster Linie an Pädagogen und Eltern wendet, aber in seinem Gedankenreichtum darüber hinaus an alle, die an psychologischen, sozialen und philosophischen Fragen Anteil nehmen.

Auch uns Freidenkern vermittelt das Buch äußerst wertvolle Einsichten. Wir wollen daher im Folgenden diesen Gesichtspunkten unsere besondere Aufmerksamkeit zuwenden. So erfahren wir z. B. über die *Erziehungsstrafe*, daß sie ihren Ursprung im Affekt hat, im heiligen Zorn; sie war in primitiven Perioden der Menschheit sakrale oder heilige Handlung, ohne Beziehung zu Schuld, Verantwortlichkeit und Sittlichkeit, »ein Gefühlsreflex beim Einzelnen und eine kollektive Opferhandlung und Opfergabe in der Horde und Sippe. Die Schuld und Straffälligkeit eines Menschen waren ursprünglich nicht bloß durch sein persönliches Tun bestimmt. Er wurde z. B. auch unter bestimmten Voraussetzungen schuldig gesprochen und bestraft, weil eine Hungersnot ausgebrochen war, der Regen ausblieb, oder weil er eine Tabuvorschrift unwissend verletzt hatte. In jedem Falle wurde der Schuldige benutzt als Rachevergeltungsopfer und Strafoffer zum Beschwören und Versöhnen der Geister und Naturkräfte. Strafer und Bestrafter unterwarfen sich Jahrtausendlang dem »magischen Zwang«, den unerbittlichen Gesetzen des Strafoffers.«

Im XIII. Kapitel über »Zwang und Freiheit als Problem des Erziehers« wird durch Sperrdruck der Satz hervorgehoben: »Die moderne Erziehung hält es fast für selbstverständlich, daß man dem Kinde von vornherein eine fertige Religion, eine fertige Moral, ja womöglich eine fertige politische Einstellung mit auf den Weg gibt. Hierin liegt ein unzulässiger Zwang.« Erst mit dem siebzehnten oder achtzehnten Lebensjahr dürfe der Mensch so lebensbestimmende Entscheidungen, wie die der Glaubenswahl, treffen. Die Erfahrung — vor allem bei der Beratung junger Menschen zwischen 18 und 20 Jahren — zeige, daß jedenfalls der Religionsunterricht bei den meisten Heranwachsenden das Gegenteil bewirke von dem, was die Kirchen planten. Es scheine, daß man Religion kaum lehren könne, man kann sie leben. In diesem Zusammenhang wird eine bemerkenswerte Stelle aus Freunds »Zukunft einer Illusion« herangezogen, die auch hier festgehalten zu werden verdient: »Kein vernünftiger Mensch wird sich in andern Dingen so leichtsinnig benehmen und sich mit so armseligen Begründungen seiner Urteile, seiner Parteinahme zufrieden geben, nur in den höchsten und heiligsten Dingen gestattet er sich das. In Wirklichkeit sind es nur Bemühungen, um sich oder anderen vorzuspiegeln, man halte noch an der Religion fest, während man sich längst von ihr abgelöst hat. Wenn es sich um Fragen der Religion handelt, machen sich die Menschen aller möglichen Unaufrichtigkeiten und intellektuellen Unarten schuldig. Philosophen überdehnen die Bedeutung von Worten, bis diese kaum etwas von ihrem ursprünglichen Sinn übrig behalten, sie heißen irgendeine verschwommene Abstraktion, die sie sich geschaffen haben, »Gott«, und sind nun auch Deisten, Gottesgläubige, vor aller Welt, können sich selbst rühmen, einen höheren, reineren Gottesbegriff erkannt zu haben, obwohl ihr Gott nur mehr ein wesensloser Schatten ist und nicht mehr die machtvolle Persönlichkeit der religiösen Lehre. Kritiker beharren darauf, einen Menschen, der sich zum Gefühl der menschlichen Kleinheit und Ohnmacht vor dem Ganzen der Welt bekannt, für »tief religiös« zu erklären, obwohl nicht dieses Gefühl das Wesen der Religiosität ausmacht, sondern erst der nächste Schritt, die Reaktion darauf, die gegen dieses Gefühl eine Abhilfe sucht. Wer nicht weitergeht, wer sich demütig mit der geringfügigen Rolle des Menschen in der großen Welt bescheidet, der ist vielmehr irreligiös.«

wo sie hingehören: als Verbündete und Mitverantwortliche des Faschismus!

Was soll man weiter von der Sache denken, wenn Italicus schreibt: »Die angesehensten Mitglieder des Klerus und besonders jene, die dank ihrer Bildung und Stellung in der Lage waren, die theoretischen Grundlagen der neuen politischen Bewegung gründlich zu studieren, mißtrauten trotzdem einer Partei, die direkt vom Nationalismus herkam, gegen den sich die Kirche schon deutlich geäußert hatte.« Das Zeugnis der mangelnden Bildung, das Italicus damit dem Klerus im allgemeinen ausstellt, deckt sich vollkommen mit unsern Beobachtungen. Was in Italien nur dem höheren Klerus, dank seiner Bildung und Stellung — wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand! — vorbehalten war, das hat in der Schweiz jeder andere zustande gebracht. Allerdings waren die Ueberlegungen nicht so verwickelt, denn nur jene, denen die Diktatur schon im Blute lag, also den Pfaffen, konnte das Studium dieser neuen politischen Bewegung Kopfzerbrechen bereiten. Ihre Ueberlegung war nämlich die: wie leiten wir das Wasser aus unsere Mühlen. Der Totalität der Partei stand die Totalität der Kirche gegenüber, und es ist verständlich, wenn man sich gegenseitig vorerst mißtraute. Interessant ist dagegen die Feststellung, daß der Klerus der Partei angeblich mißtraute, da sie direkt vom Nationalismus herkam. Wie sonderbar, daß sich der italienische Klerus plötzlich wieder auf seinen Internationalismus besinnt! Wie es damit stand, das können wir am Beispiel des schweizerischen Klerus sehr gut verfolgen. Gab es nicht hierzulande einen Klerikalismus, der sich als Pächter der Vaterlandsliebe aufspielte und als Retter des Vaterlandes auftrat? Was wurde nicht alles in »Kulturwahrung« vom Departement Etter angepriesen. Dies war doch sicher unser Nationalismus — und den hatten die Kirche und ihre Anhänger gepachtet. Und heute wollen uns die italienischen Geistlichen der gleichen Kirche vorgeben, sie hätten der Sache des Faschismus mißtraut, weil er aus dem Nationalismus herkam! Immer und überall treffen wir auf die Jesuitendevisen: Der Zweck heiligt die Mittel. Was würde man landläufig von einem Menschen sagen, der so viel Verschlagen-

heit sein eigen nennt? Man würde ihn moralisch ablehnen, wegen der Kirche nach wie vor die Lehrmeisterin der Moral zu sein vorgibt. Wie es sich mit der »Ablehnung« und mit dem »Mißtrauen« tatsächlich verhalten hat, das beweist schlagend der Abschluß des Lateranvertrages im Jahre 1929.

Daß der im Jahre 1931 wegen der Erziehung der Jugend ausgebrochene Konflikt die Illusionen derer zerstreute, die der faschistischen Bewegung vertraut hatten, ist insofern verständlich, zerschlugen sich damit doch die Aspirationen der Kirche, die Jugend wieder in die Hände zu bekommen. Der Zwist war aber, trotz der Enttäuschung, nicht derart, daß er den Klerus gehindert hätte, weiter mit dem Faschismus Hand in Hand zu gehen. Die in Italien lebenden 70 000 Priester der katholischen Kirche arbeiteten getreulich mit den faschistischen Lehrern zusammen und umrankten die Lehre vom Schwert mit der Gloriole des alleinseligmachenden Glaubens der katholischen Kirche. Die Eintracht zwischen Faschisten und Klerus war so innig, daß Kardinalerzbischof Schuster in Mailand, als Haupt der italienischen Kirche, den Abessinienkrieg als einen »Heiligen Krieg« proklamieren konnte und ihn einen »gerechten Krieg« nennen durfte. Glaubt nun jemand, daß diese enge Zusammenarbeit gegen den Willen des Papstes vor sich gegangen sei? Der Duce sagte, sein Krieg sei ein Verteidigungskrieg gegen die abessinische Aggression und der Papst bestätigte, daß »Verteidigungskriege« erlaubt seien! Es war für die Kirche nicht gleichgültig, ob ihr die abessinischen Jagdgründe geöffnet würden. Und nach Beendigung des siegreichen Feldzuges gegen die abessinischen Eingeborenen waren am 1. Oktober sämtliche Kirchen Roms beleuchtet — ausgenommen St. Peter —, und in allen Kirchen sprachen die Geistlichen den Segen über Italiens Duce und seine siegreiche Armee, die wieder einmal mehr »zur Verteidigung der christlichen Kultur« angetreten war. Wir denken, der Segen, den die Kirche zu diesem Unternehmen gespendet hat, sei ihr in anderer Form reichlich wieder zugekommen.

»Die von Mussolini im Jahre 1940 gewollte Anteilnahme am zweiten Weltkrieg fand weder im hohen noch im niedern Klerus überzeugte Anhänger,« erklärt Italicus. Mit dieser Ueber-

im wahrsten Sinne des Wortes.« — Wir finden unter den »Dokumenten und Erläuterungen« des II. Teiles des Buches aber nicht nur kritische Betrachtungen über die Religiosität als solche, sondern auch Urteile, welche die Kirche als Institution betreffen. So lesen wir auf Seite 158 f. in der Anführung eines derzeitigen Kulturpolitikers, der die Erziehung der deutschen Jugend nach dem Weltkrieg erörtert: »Sie (die Kirchen) haben weder die Klärung mit der Wissenschaft in einer das öffentliche Gewissen befriedigenden Weise durchgeführt, noch die evangelische Botschaft des Friedens kompromißlos angemeldet. Sie haben den Armen gepredigt und mit den Mächtigen dieser Erde paktiert. All dieses Versagen reicht hin, um eine Lehre, die wegen ihres religiösen Gehalts Achtung verdient, von der Schule fernzuhalten, da sie das Licht der vollen Wahrheit nicht verträgt. Dies ist der entscheidende Grund unserer Ablehnung eines christlichen Religionsunterrichts in der Schule.«

Diese wenigen Hinweise dürften zur Genüge dargetan haben, daß es sich bei Mengs neuem Buche um ein Werk handelt, das, abgesehen von seiner großen pädagogischen Bedeutsamkeit, gerade auch für Menschen, die vom Geisterglauben zur Geistesfreiheit fortgeschritten sind, eine anziehende und lehrreiche Lektüre sein wird. Es sei daher unseren Bibliotheken zur Anschaffung empfohlen. G.

Zeichen der Zeit

Vor den Weihnachten wurde in Zürich im Helmhaus eine Ausstellung der neuern Bücher veranstaltet. Die Schau wurde von Tausenden besucht, sie war ein voller Erfolg. Es ist zu hoffen, daß ähnliche Versuche auch in der Zukunft wieder unternommen werden.

Um so unerfreulicher ist es aber, daß sich die Aussteller nicht ganz von einer heute herrschenden Tendenz lösen konnten. Gleich wenn man die Räumlichkeiten betrat, fiel einem die Ueberhäufung der Ausstellung mit theologischer Literatur auf. Es genügte nicht — wie für die andern Wissensgebiete — ein Tisch; nein, es mußte auch noch eine Truhe zu Hilfe genommen werden für die zahlreichen Bibeln und die noch zahlreichern Werke von Emil Brunner!

Nun, dieser Auswuchs hätte als Zeichen der Zeit noch entschuldigt werden können, wenn dem aufmerksamen Besucher nicht noch etwas anderes aufgefallen wäre: die freigeistigen Werke, die einen soliden Ausgleich zu den Werken der christlichen Theologie geschaffen hätten, wurden einfach unterschlagen. Nur zwei Beispiele: das vor etwa einem Jahr erschienene grundlegende Buch von Prof. Heim: »Bekenntnisse eines Naturforschers« fehlte. Die von Fritz Brupbacher verfaßte »Seelenhygiene für gesunde Heiden«, die seinerzeit großes Aufsehen erregte, lag nicht auf!

Wenn die Ausstellung sonst nicht von großer Vollständigkeit gewesen wäre, könnte man glauben, es liege ein Irrtum vor. Dies kann aber kaum der Fall sein. Zudem liegt das Erscheinen dieser Bücher noch nicht allzulange zurück. Gewiß, sie sind keine Neuerscheinungen dieses Jahres: Aber es gab im Helmhaus auch noch Bücher aus dem letzten Jahrzehnt!

Um ganz sicher zu sein, erkundigte ich mich beim Präsidenten dieser Ausstellung, einem bekannten Zürcher Verleger, der sicherlich nicht zu den ausgesprochenen Theologenfreunden gehört. In seiner Antwort schreibt er: »Durch ein Versehen von uns wurde unterlassen, das Buch von Dr. Brupbacher an der Zürcher Buchausstellung auszustellen. Ich bin durchaus Ihrer Meinung, daß das Büchlein von Brupbacher den religiösen Einfluß an der Ausstellung noch etwas mehr gedämpft hätte.«

Wir wollen nicht den Skeptiker spielen und dieser Antwort glauben, obwohl Brupbachers Buch im eigenen Verlag des Präsidenten erschienen war... Ueber das Fehlen von Prof. Heims Buch schweigt sich die Antwort aus, dagegen bemerkt sie weiter — was für uns vor allem wichtig ist —: »Ich kann zwar feststellen, daß an der diesjährigen Ausstellung dank reger Diskussionen in der Kommission der religiöse Einfluß weit geringer war als an der letztjährigen Ausstellung im Kongreßhaus.«

Wir sehen also: Vormarsch des militanten Christentums: die Protestanten lernen von den Katholiken. Während diese ganze Straßenzüge Zürichs aufkaufen, machen jene doch schon ihren Einfluß an Buchausstellungen geltend... Wirklich, ein Zeichen der Zeit...

F. Styger.

Es ist ein Beweis hoher Bildung, die größten Dinge auf die einfachste Art zu sagen.

zeugung läßt sich hinterher gut spielen. Daß die Ueberzeugung nicht so groß war wie 1935 beim Abessinienkrieg, das liegt auf der Hand, galt es doch diesmal nicht gegen speertragende Eingeborene anzutreten. Wie dem auch sei, das Mehr oder Weniger an Ueberzeugung spielt keine Rolle. Wesentlich ist die eingestandene Tatsache, daß die Kirche und ihre Geistlichkeit mitlief und die »unvermeidlichen Segenerteilungen an die an die Front sich begebenden Truppen« ausführte. Diese Tatsachen lassen sich nicht wegschwatzen, auch nicht durch Theologen. Und gerade hier hat das Schweizervolk in seiner nicht-katholischen Mehrheit nicht »mißverstanden«. Wenn die Kirche heute spitzfindige Graduierungen machen will zwischen Eroberungs- und Verteidigungskrieg, so gilt es eindeutig festzuhalten, daß der Ueberfall auf das auf den Knien liegende Frankreich eine weltgeschichtliche Schandtatsache war, bei der die Kirche würdig assistiert hat.

Dankbarkeit hat noch nie zu den Vorzügen der Kirche gehört. Das beweist die Geschichte zur Genüge. Die katholische Kirche hat noch jeden ihrer Trabanten fallen lassen, wenn es zur höheren Ehre Gottes gereichte. Was Gottes Ehre ist, das bestimmt bekanntlich die Kirche. Zum Lachen ist es aber, wenn Italicus die Kirche damit herausstreichen will, indem er darauf hinweist, daß sie den »von der Regierung gewollten antisemitischen Feldzug« nicht mitgemacht habe. Nur wer die Geschichte der katholischen Kirche nicht kennt, kann sich durch diese vorgespielte und geheuchelte Feinfühligkeit irre machen lassen. Wenn die Kirche den antisemitischen Feldzug nicht mitmachte, so darum, weil sie dies ruhig dem weltlichen Arm überlassen konnte, so wie sie seinerzeit in der Inquisitionszeit die Ketzer dem weltlichen Arm überließ. Eine weitere Ursache dürfte da liegen, wo sie Frank Heller hinprojiziert: »Die ewige Stadt hatte bis zuletzt ein Ghetto — aber die Juden waren willkommen in Rom! Die Päpste verstanden es vortrefflich, ihnen Geld aus der Tasche zu locken, wenn sie es brauchten, und die Juden verstanden es mindestens ebenso gut, sich dabei auf Kosten der Päpste zu bereichern, wenn diese Darlehen oder Lieferungen benötigten.«

Das genaue Bild der Einstellung der italienischen Geistlichen gegenüber dem Faschismus ergibt sich aus der Geschichte der Kirche. Die Era fascista ist nichts weiter als ein Wiederaufleben der kirchlichen Praktiken aus früheren Jahrhunderten. Selbst Heller, der dem Haupt der Kirche seine Anerkennung und Bewunderung zollt, muß gestehen: »Woher die totalitären Staaten, einschließlich des ersten, größten und mächtigsten von ihnen, Rußlands, letzten Endes ihre Ideen geholt haben, ist ja ziemlich klar: von der christlichen Kirche. Wenn es wahr ist, daß die Nachahmung die aufrichtigste Form der Schmeichelei ist, dann hat die Kirche allen Grund, sich geschmeichelt zu fühlen.«

Und nun zum Versuch der Ehrenrettung des Kardinalerzbischofs von Mailand. Nehmen wir es vorweg: sie ist ebenso dürrt wie diejenige des Faschismus im gesamten. Italicus schreibt: »Was nun Kardinal Schuster betrifft, so darf man nicht vergessen, daß Kardinal Schuster vor allem Historiker ist und als solcher geneigt ist, die politischen Ereignisse vor allem mit den Augen des Historikers zu betrachten.« Nicht auszudenken! Ein Kardinal, Haupt der italienischen Kirche und damit des italienischen Klerus, soll nun plötzlich Historiker sein! Was hat dieser Historiker schon geschrieben, das diesen Namen außerhalb der katholischen Welt verdienen würde? Wenn schon, dann kann sich Schuster auf seine historischen Kenntnisse und sein historisches Fingerspitzengefühl allerhand einbilden.

Wir bestreiten nicht, daß der Faschismus am Anfang eine mächtige Strömung der »Erneuerung« war, doch daß ausgerechnet die katholische Kirche, mit Kardinal Schuster an der Spitze, der Erneuerung »der alten liberalen und demokrati-

schen Welt« zu Gevatter standen und ihr eine »christliche Seele« einflößen wollten, das ist zu bieder. Seit wann ist denn der Katholizismus der liberalen und demokratischen Welt so gewogen? Die »christliche Seele« einflößen heißt in der Sprache der Kirche nichts anderes, als Liberalismus und Demokratie überwinden, so wie dies auch in der Schweiz angestrebt wird. Dies geht auch aus der Feststellung des Italicus hervor, wenn er meint: »Wenn der Mailänder Erzbischof über den Faschismus geschrieben und gesprochen hat, um ihn in den Grenzen der guten italienischen Tradition zu halten...« Die italienische Tradition war bisher eben katholische Tradition.

Während uns Italicus den Kardinal eben vorhin als Historiker vorgestellt hat und uns der Vergeßlichkeit bezichtigt, weil wir nicht wußten, daß er den Faschismus mit den Augen des Historikers ansah, wird er dann plötzlich doch wieder Seelenhirte, der seine Diözesanen in Afrika besucht!

Enttäuscht gesteht Italicus, daß sich der »edle Versuch, den Faschismus zu verchristlichen« als nutzlos erwiesen hat. Italicus vergißt, daß der Faschismus schon eine »christliche Seele« hatte und daß Kardinal Schuster zur Verchristlichung völlig überflüssig war. Wie hätte der Heilige Vater einer Bewegung und ihrem Führer sonst den Segen erteilen können? Daß es immer Leute gibt — und dazu zählen vor allem die Geistlichen —, die dem Christentum der andern am Zeug flicken, ist eine altbekannte Tatsache, aber kein Beweis dafür, daß der Faschismus nicht christlich gewesen wäre. Diese Flickchristen leben ja von ihrem Moralisieren, auch dann, wenn ihr Christentum keinen Deut besser ist als dasjenige derer, denen sie ihre Predigten halten. Wenn man heute versucht, den Faschismus als nichtchristlich darzustellen, so ist dies eine Lüge, die die Geschichte dereinst richtigstellen wird.

Eine »Legende« soll das faschistische Verhalten der Kirche und im besondern des Kardinals Schuster sein. Gelingt es, ist ein Wunder — andernfalls eine Legende. Wir wollen uns darüber nicht weiter aufhalten. Die Katholiken werden die Legende vom »Vollblutfaschisten« nicht glauben. Ihnen liegt die andere Legende: »das nunmehrige unerschrockene Einschreiten Kardinal Schusters gegen die Uebergriffe des Neofaschismus und die wahrhaft heroische Haltung, mit der er, selbst mit Einsatz seines Lebens, die Leiden seiner Herde teilt...« Das, lieber Leser, das ist Legende. Unerschrocken ist er »eingeschritten« der Kardinal — aber nicht gegen die Neofaschisten —, sondern in die Schweiz, wo er sich im letzten Sommer im Tessin aufgehalten hat und wahrscheinlich heute noch aufhält. Es soll dies zwar nach Weisung aus dem Bundeshaus niemand wissen denn wenn Jesuiten und Faschistengeistliche einreisen, dann breitet das Departement Etter, im Einverständnis mit den andern zuständigen Departementen, das große Schweigen aus.

Aus diesem Heroismus zu schließen ist es nicht ganz abwegig, anzunehmen, daß die »Reinwäsche« in der Schweizerischen Kirchenzeitung aus der Feder des Kardinals Schuster stammt, oder doch durch ihn veranlaßt wurde. Kardinal Schuster dürfte die »bestinformierte Seite« sein, doch hätten wir ihm, als dem hohen Klerus angehörend, stichhaltigere Argumente zugetraut.

Leox.

Nachschrift der Redaktion: Eben vor dem Erscheinen des vorstehenden Artikels, der seit dem Monat November bei der Redaktion liegt, kommt uns in der »Berner Tagwacht« eine Notiz zu Gesicht, die wir den Lesern nicht vorenthalten möchten. Ob hier der Bischof oder der Historiker spricht, das mögen die Leser entscheiden.

Unter dem Titel »Unerlaubte Propaganda« schreibt die »Berner Tagwacht« vom 29. Dezember: »Unseres Wissens ist jede Propaganda unter den in der Schweiz Internierten strikte verboten. Oder gilt am Ende dieses Verbot nur für die »Linken« nicht aber für die Katholiken?

Wie dem auch sei, die katholische Presse verbreitet eine Weihnachtsbotschaft des Kardinals Schuster, Erzbischof von Mailand, an die in der Schweiz internierten Italiener, in der es unter anderem heißt:

»Ich rufe euch zu: Stellt euch auf die Seite Gottes, der immer der Stärkere bleibt. Hütet euch vor dem gottlosen und zerstörenden Kommunismus! Wer nicht in der Arche Noahs ist, wird in der Sintflut untergehen, und wer sich nicht in der Barke der hl. Apostel neben Petrus befindet, der ist zum Schiffbruche verurteilt.«

Komisch, hat dieser Mailänder Bischof nicht Mussolini gesegnet, sowie Motta den Duce bewunderte?»

Herr Wolff predigt tauben Ohren

Es kommt nicht alle Tage vor, daß der Präsident des Synodialrates der versammelten Synode Vorhalte macht, wie dies der zürcherische Oberrichter Dr. Max Wolff tut. Wir entnehmen den Bericht der Nationalzeitung, Nr. 537.

»Von Oberrichter Dr. Max Wolff ist man es gewöhnt, daß er in seiner Ansprache an die von ihm präsierte Kirchensynode des Kantons Zürich in mutiger, von keinerlei diplomatischer Vorsicht angekränkelter Weise Stellung zu den Zeitfragen nimmt, und nicht davor zurückschreckt, Greueltaten, von denen die Kunde aus dem Ausland zu uns dringt, beim Namen zu nennen. Aber ebenso wenig zögert er auf unseren Anteil an der Schuld hinzuweisen und die Verantwortung der Kirche zu betonen. In der inneren Gleichgültigkeit, mit der wir heute Sterben und Tod von Millionen Menschen hinnehmen, erkennt er unsere eigene Schuld.

Die Auswirkungen dieses Krieges sind nicht abzusehen. Da müssen wir uns fragen: Wo hat diese Kirche Christi nicht versagt? Wo hat sie nicht geschwiegen oder nicht tatenlos zugeguckt, wo sie hätte sprechen oder doch handeln müssen? So furchtbar hätten die Umwälzungen nicht werden müssen, wenn die Kirche nicht einfach an den Symptomen des drohenden Chaos vorübergegangen wäre. Die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit hätte sich die Anerkennung ihrer Dringlichkeit nicht erst durch das Mittel dieses grauenhaften Krieges erkämpfen müssen. Schon früher hat man sich eine Zeitlang mit ihr beschäftigt, doch oft ohne Glauben, mehr so als mit einer Modesache. Jetzt hat man etwas anderes, so ein inhaltloses Geschwätz von Volksgemeinschaft und nationaler Einigkeit. Nackte Lüge und Heuchelei sind diese an und für sich sehr schönen Worte, solange sie nur der Reaktion dienen, die darauf ausgeht, die soziale Frage nicht zu lösen, sondern zu unterdrücken. Gleich ging es der Forderung einer neuen Rechts- und Friedensordnung zwischen den Völkern.

Auch darauf ist man eingegangen, aber nicht mit Hingabe und Opferbereitschaft, sondern mit einer gewissen Zurückhaltung und hat schließlich diese Aufgabe überhaupt verraten. Nicht viel anders ist es mit der Judenfrage. Wäre die Kirche hier wach gewesen, man hätte den Höllenmächten, die heute die Judenfrage auf so furchtbare Weise lösen wollen und die damit auch die Zukunft des Christentums aufs schwerste gefährden, zuvorkommen können. So sehen wir viel Schuld der Kirche Jesu Christi vor unseren Augen. Heute ist von der Kirche ein aktuelles, in den weltumfassenden Gotteskampf unserer Zeit sich hineinstellendes Bekenntnis gefordert. Fraglich allerdings, ob dem Zeugnis der Kirche überhaupt noch irgendwelche praktische Bedeutung zugeschrieben werden darf, ob nicht die Geschichte über die Tatsache, daß eine Kirche als Organisation besteht, die allenfalls Kundgebungen oder Proteste von sich gibt, einfach zur Tagesordnung übergeht. Wird nicht ihre Stimme im Getöse des Weltumsturzes einfach untergehen? Es kommt auf die Art ihres Zeugnisses an. Wenn es zu nicht mehr reicht, als zu irgend welchen billigen Gemeinplätzen, zu oberflächlichen Mahnungen und zur Verkündigung

abstrakter Wahrheiten, wird ihre Stimme ungehört verhallen. Die Kirche muß mithelfen an der Lösung der großen Zeitfragen. Die soziale Gerechtigkeit ist eine wesentliche Vorbedingung für den Wiederaufbau der Welt. Der soziale Staat, in dem der Arbeiter einen gerechten Lohn erhält, der Arme und Schwache nicht um sein Recht verkürzt wird und die Alten nicht darben müssen, das ist Gottes Herrschaft auf Erden. Eine Vertiefung der sozialen Gerechtigkeit wird letzten Endes auch die einzige Macht sein, die der revolutionären Gefahr des Kommunismus begegnen kann. Eine Auseinandersetzung mit ihm ist unausweichlich und von größter Bedeutung, ob sie auf dem Boden reiner Gewalt oder auf der Grundlage eines neuen Willens zur sozialen Gerechtigkeit stattfindet.

Wenn die Kirche nicht aufwacht und nicht wagt, einen wesentlichen Beitrag zum Aufbau einer neuen Welt zu leisten und der sozialen Gerechtigkeit und einer neuen Völkergemeinschaft und Friedensordnung zum Durchbruch zu verhelfen, könnte es leicht sein, schloß Oberrichter Dr. Wolff, daß ihr das Wenige genommen wird, was sie jetzt noch hat.«

Die Wirkung der Worte war verblüffend: Die Synode stimmte einer »Friedensresolution« zu, die sie durch die Depeschagentur verbreiten ließ: »Die zürcherische Kirchensynode bekennt sich aus christlicher Verpflichtung zu aufbauender Friedensarbeit; sie fördert und unterstützt daher alle Bemühungen um eine neue Organisation des Rechtes und des Friedens mit Hingabe und Entschlossenheit. Sie fordert deshalb alle Glieder der Landeskirche auf, allen Haß zu bekämpfen, alles, was die Gegensätze zwischen den Völkern, Rassen und Klassen verschärft, zu vermeiden, und auch im Gebete der kommenden Friedensordnung zu gedenken, damit eine auf Wahrheit und Gerechtigkeit gegründete Völkergemeinschaft aufgebaut werde.«

Hat Herr Dr. Wolff noch nicht gemerkt, daß er tauben Ohren predigt? Oder macht er bloß den »Böllima«, damit die Unzufriedenen wieder mit einer Hoffnung geködert werden können? Etwas stimmt nicht mit diesen Reden: entweder werden sie nicht ernst genommen, dann gehört der Redner eben nicht in die Synode, oder sie werden ernst genommen, und dann reift mehr als eine Friedensresolution.

Offener Brief

Zürich, den 1. Januar 1945.

Mein liebes Radio!

Ich liebe Dich, Du Jüngste, Du Schönste, Du Feinste! Nämlich Du jüngste, schönste, feinste Erfindung des menschlichen Geistes. Du hast mir im verflossenen Jahr manche schöne, wertvolle Stunde bereitet; Du hast mir neues Wissen zugeführt, ich habe Deiner Musik gelauscht, ich war gespannt auf Deine Nachrichten vom Tage, ich habe durch Dich Werke der Weltliteratur neu in mich aufgenommen. Ich könnte in der Aufzählung weiterfahren, obwohl ich zu Dir nicht stehe wie zu einem laufenden Brunnen, den man laufen läßt, weil er eben läuft, bald auf ihn achtend, bald nicht, je nach Laune, und schließlich nicht einmal mehr zu spüren, ob er laufe oder nicht, wie es so viele Radio-»Hörer« mit Dir haben. Sondern ich nehme jeden Samstag die Radiozeitung vor, durchgehe die Programme der ganzen Woche und streiche rot an, was ich im Lauf der Woche zu hören gedenke. Rot ist die Farbe der Liebe! Du verstehst? Und was man liebt, vergewaltigt man nicht, man fordert nicht alles von ihm, man möchte es nicht ausschöpfen und gemein machen; man genießt es gewissermaßen mit Andacht. Echte Liebe ist ehrfürchtig.

Klingt das nicht beinahe wie ein Liebesbrief? Ja, ich möchte